

Südtirol Krimi

RALPH NEUBAUER

Der **TOD**  
zahlt alte

**SCHULDEN**



**ATHESIA**

# Null

## 30. April

Felicitas Bös zerrte am Reißverschluss ihres Koffers und musste schließlich ihr ganzes Körpergewicht einsetzen, um den Inhalt so zusammenzupressen, bis der Schieber alle Rundungen nahm. »Fertig.« Ihr Blick streifte über das Chaos in ihrem Zimmer. »Nichts vergessen? Hab ich alles?« Ihrer Mitbewohnerin legte sie noch einen vorbereiteten Zettel auf den Küchentisch: »Bin ein bis zwei Wochen in Südtirol. Sollte sich die Uni bei dir melden, schicke mir eine Nachricht über WhatsApp. Wäsche ist noch in der Maschine. Bitte aufhängen. Feli.«

»Die wird sich wieder aufregen«, dachte sie. Sie schaute auf die Küchenuhr. »Es wird Zeit.« Sie zog den Rollenkoffer hinter sich her. »Zwei Wochen ausspannen wäre prima. Hoffentlich ist Thomas nicht zu anhänglich.« Sie überlegte: »Wenn er mir komisch kommt, fahre ich wieder zurück. Oder ich suche mir was anderes. So, wie das Geld reicht.«

»Das Dorf heißt Seis«, hatte Thomas gesagt. »Du fährst bis Bozen und dann nimmst du den Bus direkt vom Bahnhof. Der fährt circa 40 Minuten bis Seis. Ich hole dich ab. Die Pension liegt direkt gegenüber der Haltestelle.«

Schön war, dass sie im Institut nur wenige Urlaubstage einsetzen musste, da morgen ohnehin frei war und für sie ab Mitte Mai die Semesterferien begannen. Sie hatte eine billige Zugfahrt im Nachtzug ergattert und würde am »Tag der Arbeit« in Bozen ankommen. »Festa del Lavoro«. Gegen Mittag würde sie in Südtirol sein.

Sie war schon mit »Google Earth« in Seis gewesen. Die Bilder hatten sie neugierig gemacht. Thomas hatte ihr erzählt, dass das Mittelalter in Seis und den anderen Dörfern noch präsent sei. Sie hatte davon bei ihrer Google-Earth-Tour nicht viel bemerken können. Aber Thomas hatte zu diesem Thema auch einen speziellen Zugang. Felicitas wusste nur, dass dort ein berühmter Ritter gewohnt haben soll. Und Ritter waren seine Leidenschaft. Sie seufzte.

\*

Er hörte das leise »Plopp« gar nicht. Die Kugel drang durch seine Schädeldecke, bevor der gedämpfte Schall des Schusses sein Ohr erreichen konnte. Sie zerstörte das Gewebe schlagartig, sodass er keinen Schmerz empfand. Sein Körper sackte nach vorne und fiel der Länge nach in die Grube, an der er drei Tage gearbeitet hatte.

»Es ist immer so einfach.« Der Mann verzog keine Miene, schaute auf den toten Körper. Er murmelte: »Jetzt bist du nicht mehr allein.«

Er blickte sich um. Diese Stelle war einsam, aber nicht weit von hier ging ein Wanderweg entlang. Skrupel, zufällige Zeugen ebenfalls zu liquidieren, hatte er keine. Er fühlte sich beobachtet. »Das war damals genauso«, erinnerte er sich. »Vielleicht ist es dieser Ort?« Sein Blick bewegte sich forschend zwischen den Bäumen des dunklen Waldes oberhalb von Hauenstein. Nichts. Nur diese Raben. Aber die waren auch schon vor Tagen hier, als er den jungen Mann an genau diesem Ort beobachtet hatte. Als er den Abzug betätigt und die Kugel mit einem leisen »Plopp« den Lauf verlassen hatte, waren die Raben nicht aufgeschreckt. Sie saßen in beträchtlicher Zahl auf den Bäumen, die den Ort der Tat umgaben. Sie blickten auf die tiefe Grube, in der der junge Mann in sich zusammengezunken war. Die Kugel im Hinterkopf. Einige der Raben waren kurz aufgeflogen, als der Mann zusammenbrach, hatten sich dann aber sofort wieder einen Ast gesucht. »Was wollt ihr Viecher?«

Der Mann schraubte den Schalldämpfer ab, verstaute ihn und die Pistole in seiner Jacke. Dabei befiehl ihn wieder dieses unwirkliche Gefühl. Er fühlte nichts. Nichts. Nie hatte es ihm etwas ausgemacht, wenn er einen Menschen getötet hatte. Es machte ihm nichts. Es machte nichts mit ihm. Er fühlte nichts. Absolut nichts.

Wohlüberlegt verrichtete er jetzt die mechanische Arbeit. Der junge Mann hatte alles an diesen Ort hochgeschleppt, was er hier gebraucht hatte. Der Mann warf alles in die Grube, bis auf die Schaufel. Schippe für Schippe warf er Erde in das Loch, das jetzt ein Grab war. »Ein Doppelgrab«, sagte er leise zu sich selbst. Die Raben sahen ihm dabei zu.

# **Eins**

## **1. Mai**

Die neuen Mischungen der Kräutertees waren Elisabeths Mutter gut gelungen. Fabio musste alle neuen Mischungen »blind« verkosten und sein Urteil abgeben. Elisabeth tat es ihm gleich und war im Erkennen der verwendeten Kräuter und Pflanzen nicht zu übertreffen. Sie schmeckte fast jede Zutat heraus.

»Hier hast du vielleicht einen Hauch zu viel Pfefferminze hingeggeben. Das macht den Tee etwas zu streng, finde ich.« Das war ein typischer Kommentar von Elisabeth. Ihre Mutter nickte dazu oder wiegte ihren Kopf. Je nachdem. Nicken bedeutete: »Du hast vielleicht recht. Ich werde das überprüfen.« Kopfwiegen bedeutete: »Ich bin da aber ganz anderer Meinung. Die Mischung bleibt so.«

Die »Trafojer-Frauen« hatten ihren eigenen Kopf. Elisabeths Vater saß im Herrgottswinkel und schaute sich das Treiben entspannt an. Fabio saß – aus Sicht des Hundes – günstig auf einem Stuhl, sodass er seine Schnauze auf dessen Oberschenkel legen konnte. Das und sein Blick sprachen eine deutliche Sprache. Iro war ein bayerischer Gebirgsschweißhund, rehbraun, glatthaarig, schlank wirkend, aber dennoch ein Muskelprotz. Iro mochte Fabio seit ihrer ersten Begegnung. Vor knapp fünf Jahren, kurz nachdem Fabio Elisabeth kennengelernt hatte, musste er mit Elisabeths Vater gleich mit auf die Jagd. So eine Art Test war es wohl. Zu schauen, ob der Schwiegersohn in spe etwas tauge. Und tatsächlich war die Gamsjagd nicht einfach gewesen. Es ging steil hinauf, es wurde spät und der Weg im Dämmerlicht zurück zur Hütte war nicht leicht zu finden. Aber nach dem ersten gemeinsamen Abend auf der Berghütte hatte er bei Iro und dessen Herrchen einen guten Stand.

Der kleine Laurin lief schon in der Stube herum. Seine ersten Gehversuche hatte er erfolgreich gemeistert und freute sich über jeden seiner Fortschritte. Die Großeltern hatten ihre Freude, wenn Elisabeth und Fabio mit ihrem jetzt zweijährigen Jungen den Weg von Tisens ins Ultental fanden. Elisabeths Eltern lebten auf dem »Oberen Hof« in Kuppelwies.

Der Vater hatte noch fünf Stück eigenes Vieh im Stall, die Kühe mussten jeden Tag auf die steilen Weiden gebracht werden. Die

Mutter baute Heilkräuter an, aus denen sie aromatische Heil- und Genusstees mischte. Elisabeths Eltern waren aber nicht mehr die eigentlichen Herren auf dem Hof. Den hatte der älteste Bruder über schrieben bekommen. Luis hatte für seine eigene Herde einen recht großen Stall gebaut, modern und luftig. 35 Stück Vieh wurden hier versorgt, gingen jeden Morgen auf die Weidegründe und lieferten prima Milchqualitäten. Luis hatte für sich und seine Familie ein eigenes Haus bauen können. Die Eltern konnten daher im »Oberen Hof« weiter alleine leben. Elisabeths Vater dachte auch darüber nach, die Viehwirtschaft ganz aufzugeben. Die fünf Grauen waren ihm aber ans Herz gewachsen. »Das sind meine letzten Viecher«, sagte er immer. Und die Mama war ganz vernarrt in ihre Bio-Kräuter. So bestimmten die Milchwirtschaft und die Kräuter immer noch den Jahreslauf auf dem »Oberen Hof«, einem Gehöft aus dem 12. Jahrhundert. Der Hof atmete, wie die meisten alten Höfe im Ultental, Geschichte. Im unteren Geschoss soll sogar ein Gefängnis gewesen sein, wurde erzählt. Was dafür sprach, dass dieses Haus möglicherweise früher auch ein Gericht gewesen war. Der Hof wies einen besonderen Baustil auf. Ungewöhnlich für das Ultental. Er bestand aus einem Mauerhaus mit Erker und war nicht, wie sonst hier üblich, aus Holz gebaut. Auch das sprach dafür, dass dieses Haus in früheren Jahrhunderten möglicherweise eine andere Funktion als die eines Bauernhauses hatte.

Elisabeths Mutter stellte nun den letzten der drei neu komponierten Tees zum Verkosten auf den Tisch. Fabio und Elisabeths Vater nippten von dem heißen Getränk. Elisabeth zog den Duft ein und benannte die ersten Eindrücke: »Ein Hauch von Apfelminze, etwas Zitronenmelisse.« Sie überlegte: »Orangenminze auch. Und Kornblumen. Aber da ist noch etwas?«

Die Mutter schmunzelte: »Edelweiß ist auch drin!«

Dann nahm Elisabeth einen Schluck und nickte anerkennend. »Der ist richtig gut!«

Ihre Mutter nickte. »Ich nenn ihn ›Jochwind‹. Er hat was von der Frische des Winds, der über das Joch bläst.«

Sie blickte ihre Tochter etwas länger als sonst an und nickte ihr anerkennend zu: »Du bist gut im Erkennen der Kräuter.«

»Ich hatte ja auch eine gute Lehrmeisterin«, gab diese zurück. Beide lächelten einander zu.

Fabio kraulte den Kopf des Hundes, betrachtete dessen Mimik, die ihm zeigte, dass er völlig entspannt war. Als er aufblickte, nahm er auf dem Gesicht seiner Frau wahr, dass sich hinter ihrer Stirn ein Gedanke formte.

»Wenn ich deine Kräutertees in meiner Apotheke verkaufen würde, wie fändest du das?«

Elisabeths Mutter schmunzelte. »Du kannst es versuchen. Ich gebe dir ein paar Päckchen mit.«

Fabio konnte sehen, wie es hinter Elisabeths Stirn weiterarbeitete. Sie hatte dann einen intensiven Blick und ihre Stirn zog sich dabei leicht nach oben.

»Und wenn ich später selber Kräuter anbauen würde?«

Elisabeths Mutter lächelte wieder: »Dann würde mich das sehr freuen. Solange ich kann, will ich dir gerne mein Wissen um die Kräuter weitergeben. Du musst Wetter und Wuchs im Auge haben. Manche Kräuter darf man nur zu bestimmten Tageszeiten ernten, es muss bei einigen trocken sein, manchmal muss es bedeckt sein, weil zu viel Sonne die Schnittstellen verbrennt. Du brauchst viel Erfahrung für die Ernte und für das Trocknen der Kräuter. Es ist viel Arbeit, das musst du vorher wissen. Aber es macht auch viel Freude.«

Fabio wollte einwenden, dass sie doch überhaupt keinen Garten hätten, unterließ dies aber. Dann wäre sofort wieder die Diskussion losgegangen, ob, wo und wann sie bauen oder ein Haus kaufen. Seine Frau war der Meinung, dass ihre Wohnung bald zu klein werde. Klein-Laurin tobte durch die drei kleinen Zimmer ihrer Wohnung, und es war klar, dass weiterer Familienzuwachs mehr Platz benötigte, als sie derzeit zur Verfügung hatten. Elisabeth hatte seit Laurins Geburt dieses Thema immer wieder einmal angeschnitten. Fabio spürte, dass sie in diesem Jahr eine Entscheidung von ihm erwartete. Da gab es Pläne für ein Neubaugebiet in Prissian. Frei stehende Einfamilienhäuser nach modernem Standard sollten dort entstehen. Und es gab den alten »Ansitz Esser« unterhalb der Fahlburg. Ein Baudenkmal. Riesig groß mit nicht kalkulierbarem Renovierungsaufwand. Sie hatten sich seit Laurins Geburt mit dem Thema beschäftigt. Fabio liebäugelte eher mit dem Neubau, Elisabeth mit dem alten Gemäuer. Aber eine Entscheidung hatten sie bisher nicht getroffen. Fabio hatte seine Arbeitsbelastung als Grund für seine Unentschlossenheit vorgeschoben.

Allerdings musste er sich eingestehen, dass in den vergangenen zwei Jahren keine Fälle zu lösen gewesen waren, die ihn übermäßig gefordert hätten.

Das einzige Thema, das etwas mehr Brisanz hatte, waren die zunehmenden Schleppertransporte über den Brenner. Immer mehr Flüchtlinge, meist aus afrikanischen Staaten, versuchten über die Brennerroute in den »goldenem Norden« zu gelangen. Schlepperbanden sorgten für den Transport dieser Menschen, oft versteckt zwischen anderen Gütern, die mit Tausenden von Lkws über den Brenner fuhren. Anschließend ging es in aller Herren Länder, meist dorthin, wohin es schon andere aus derselben Flüchtlingsregion geschafft hatten. So wie damals ab Anfang 1940, als die ersten ausreisewilligen Optanten dorthin gingen, wo schon andere aus ihrem Dorf waren. Die beiden faschistischen Diktaturen Deutschland und Italien hatten die deutschsprachigen Südtiroler und Ladiner gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und die Option für Deutschland auszuüben oder in Südtirol zu verbleiben, wo sie weitere sprachliche und kulturelle Unterdrückung erwartete.

Heute wie damals reiste man in eine fremde Welt, ließ die alte Heimat zurück. Die Zukunft war und ist für Entwurzelte ungewiss, eine Planung unmöglich. Heute wie damals vertraute man Versprechungen, die schon damals nicht gehalten wurden und heute wahrscheinlich auch nicht gehalten werden würden. Alle Reisenden nahmen große Strapazen in Kauf. Die Afrikaner setzen auch heute noch ihr Leben aufs Spiel. Alles in der Hoffnung, es woanders besser zu haben und die zurückgelassenen Familien aus der Fremde zu unterstützen. Damals profitierten die Herrschenden, heute profitierten Schleuserbanden, deren Hintermänner mit dem Geld der Ärmsten reich werden.

Außer den Lkw-Kontrollen mit Erfolgen, die lediglich zeigten, dass der Flüchtlingsstrom zugenommen hat, hatte Fabio in den letzten zwei Jahren eigentlich ein ruhiges Berufsleben führen können. Er war froh darüber. Konnte er doch deshalb jede Phase des kleinen Laurin hautnah miterleben. Das Krabbelalter, die ersten Gehversuche, die Zeit, als die Windel überflüssig wurde, und die Freude, dass es jetzt so gut klappte.

Aber die in dieser Zeit immer wieder mal zwischen Elisabeth und ihm diskutierte Frage, ob und wann sie bauen oder kaufen

sollten, war bisher nicht beantwortet. Und Elisabeths harmlos klingende Frage: »Und wenn ich später selber Kräuter anbauen wollte?«, zielte deshalb genau in diese Richtung. Denn ein eigener Kräuteranbau setzte eine große, geeignete Fläche voraus. Die hatten sie aber erst, wenn sie bauten oder kauften.

Und so ging es eigentlich schon seit Längerem. Elisabeth konnte mit kleinen Bemerkungen das unterschwellig gärende Thema beliebig oft an die Oberfläche spülen. Fabio spürte an der Schlagzahl, mit der sie das tat, dass sich ihre Gedanken mit diesem Thema intensiv beschäftigten.

Auch Elisabeths Eltern hatten sich in das Thema eingebbracht, indem sie Baugrund angeboten hatten. Genauso, wie sie es Elisabeths älteren Bruder, Luis, und dem jüngeren Bruder, Sebastian, angeboten hatten. Luis hatte zugegriffen. Sebastian nicht. Luis war der bodenständige der Brüder. Sebastian hatte vor einigen Jahren noch als Redakteur bei einer Zeitung gearbeitet. Jetzt arbeitete er als freier Reisejournalist, weil er seinen Drang, die Welt zu erkunden, so am besten ausleben konnte. Er war auf der ganzen Welt zu Hause. Ein Häuschen, egal wo, war derzeit nichts für ihn, konnte ihn nicht reizen.

Fabios Gedanken kehrten an den Tisch zurück, als Elisabeths Mutter fragte: »Habt ihr euch denn schon entschieden, wo ihr bauen wollt? Denn, wenn du Kräuter anbauen willst, brauchst du schon einen guten Boden.«

Elisabeth sah Fabio an. Fabio sah seine Schwiegermutter an. Die schaute ihn an. Elisabeths Vater schmunzelte. Der Hund hob den Kopf.

»Ähm. Nein. Wir sind da noch nicht weiter. Ihr wisst ja. Da gibt es vieles zu bedenken.« Fabio schwieg. Der Hund legte den Kopf wieder auf seinen Oberschenkel.

\*

Eduard war auf dem Rücken der Pferde aufgewachsen. Auf dem Hof seiner Eltern, in der Fraktion Auen, am Sonnenhang oberhalb von Sarnthein, hatte er schon als Knirps auf seinem Pony, Charlie, gesessen. Später hatte er eine Haflingerstute, Holde, mit der er fast täglich ausgeritten war. Er konnte also wirklich reiten. Hatte er bisher gedacht. Als ihn sein Freund Peter vor einer Woche gefragt

hatte, ob er als Ersatz für den verletzten Daniel beim »Oswald-von-Wolkenstein-Ritt« mitmachen würde, hatte er freudig zugestimmt. Diesen Wettbewerb hatte er immer schon mittreiten wollen. Bis-her hatte sich keine Gelegenheit dazu gefunden. Denn hierfür brauchte es eine Mannschaft von vier Reitern.

Die anderen, Peter, Patrizia und Siegfried trainierten schon seit März. Außerdem ritten sie in dieser Formation – zusammen mit Daniel – schon zum x-ten Mal den Ritt. Daniel hatte sich Ende März bei einem Arbeitsunfall die linke Schulter so stark verletzt, dass sie ihm den linken Arm und die Schulter mit einer im rechten Winkel angebrachten Stütze »stillgelegt« hatten. Peter war froh, dass sie mit Eduard so schnell Ersatz gefunden hatten. »So können wir es wenigstens versuchen«, hatte Peter gesagt, als er Eduard gefragt hat.

Alle vier Turnierspiele waren auf Peters Hof in Rabenstein nachgebaut worden:

### 1. Turnierspiel am »Kofel« – Ringstechen

Der Kofel in Kastelruth war bereits in der Bronzezeit besiegt. Ende des 16. Jahrhunderts eingeebnet, erhielt er mit sieben Kapellen sein heutiges Aussehen. Es war ein kreisrunder Platz, dessen Mitte am Tag der Veranstaltung zum Festplatz wurde. Von dort aus verfolgten die Zuschauer, wie Pferd und Reiter im vollen Galopp diesen Kreis ritten, eine Stange in der Hand, die sie durch insgesamt drei frei hängende Ringe werfen und wieder auffangen mussten, um sie anschließend dem nächsten Staffelreiter zu übergeben. Wurde ein Ring nicht »gestochen«, musste der glücklose Reiter eine neue Runde starten. Verlor er seinen Stab, musste er sich einen neuen aus einer Tonne fischen und ebenfalls sein Glück erneut versuchen.

### 2. Turnierspiel am »Matzlbödele« – Vierergalopp mit Labyrinth

Das »Matzlbödele« in Seis war die Disziplin, bei der es im Wesentlichen auf die Mannschaftsharmonie ankam. Pferde und Reiter mussten wie ein Körper sein, solange es um den Vierergalopp ging. Dazwischen kam es auf Konzentration und Geschicklichkeit an, wenn jeder einzeln durch das Labyrinth musste. Die gesamte Strecke war mit lose aufgelegten Stangen markiert. Warf man eine